

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 141. (II. Jahrg.) Mittwoch, den 15. Juni. 1831.

Sächsisches Communalgarbisten-Lied.

Improvisirt am 11. Juni 1831 in Leipzig.

Melodie. Schier dreißig Jahre bist Du alt u.

Auf Brüder! das Gewehr zur Hand
Für Fürst und eignen Heerd,
Für unser liebes Sachsenland;
Was ruhmvoll überall bekannt
Und was uns ja so werth! —

Zum Wohle unsrer Heimath: A'n,
Zu unsrer Lieben Glück!
Laßt gegenseitig uns vertrau'n;
Dem Tode selbst in's Auge schaun,
Wenn's gilt mit muth'gem Blick!

Denn Ehre ziert der Sachsen Kron',
Den würd'gen Kautenfranz;
Sie strahlt auf unsres Königs Thron,
Ihr glüht der Harfe Silberton,
In ungetrübtem Glanz!

So haltet fest für alle Zeit
An Wahrheit, Treu und Recht;
Wer solchen freudig sich geweiht:
Der ist es, dem man Myrthen streut,
Sei Herr es oder Knecht.

Nicht Zwietracht trenne unser Band;
Nichts uns're Harmonie,
Was Grün und Weißem nur verwandt,
Was immer Sachsse nur genannt;
Für's Gute nur erglüh!

Dr. A. Böhrringer.

Das Waldschloß.

(Fortsetzung.)

VIII.

Den 1ten Mai.

Man beglückwünscht einander sonst gewöhnlich zum
ersten Januar; erlaube mir diesmal, es zum ersten

Mai zu thun. Es ist Morgens sieben Uhr, die lieb-
lichste Maiensonne liegt strahlend auf meinem Fenster, und
mein Kaffee mit Rahm, den Setten's liebe Hand
selbst abgenommen hat, dampft vor mir auf dem alten
Eisentische aus dem vorigen Jahrhunderte. Siehe, ich
wüßte nicht, wie sich mehrere Umstände vereinigen
könnten, um mich inniglich zufrieden zu machen; und
wie ich mich glücklich fühle von ganzem Herzen, so
wünsche ich, daß Ihr es auch sein möget, und alle mei-
ne übrigen Lieben, und alle guten Menschen. Nach
einer in Dumpsheit hingebrüteten Jugend erwache ich
nun auf Einmal zum Vollgeföhle des Lebens, zu einem
nie geahnten Glücke. Guter Gott! der du vielleicht
glaubst, mir die Entschädigung schuldig zu sein, thue
Etwas für mich; fühle die Sanbrunst, mit welcher ich
mich zu dir wende; laß den Schimmer, der so plöz-
lich in die Trübe meines Daseins fällt, zum Lichte
werden, das meinen Lebensweg forthin freundlich be-
strahlt! —

Siehe, Eduard! mir wird's wirklich wohl. Ich
hatte Setten gestern früh von der Fastenspeise vorge-
schwaht, mit welcher uns die Tante immer Samstags
zu tractiren pflegte, und Abends prangte das Gericht
auf dem Tische. Wie mir das geschmeckt hat im Kreise
dieser braven, gesunden Leute, mit denen ich den größ-
ten Theil des Tages bei irgend einer tüchtigen körpers-
lichen Arbeit im Freien zubringe, das kann ich Dir
nicht beschreiben. Und der Dank gegen Setten, deren
liebvoller Aufmerksamkeit ich den kleinen Genuß ver-
dankte, half ihn noch besonders würzen. Täglich er-
halte ich Beweise ähnlicher liebevoller Fürsorge, und
das stille Band zwischen mir und dem lieblichen Mäd-
chen wird dadurch immer fester. Ihre Hand hat mein
Zimmer, während ich neulich abwesend war, mit neuen
schneeweißen Gardinen versehen, und ihr verdanke ich
eben so gewiß die beiden Vasen mit Maiblumen, die
mir vom Fenster her entgegen duften. Dabei keinerlei
Art von Anspruch, welcher den Dank provocirte; wir

sigen einander bei Tische gegenüber, ihr Kuze begegnet unbefangen dem meinen, und nichts kündiget an, daß sie den Morgen über für mich thätig gewesen sei. — Sage doch das dem Fräulein M. . . , welche den halben Vormittag, den sie einmal an ein Geburtstagsgeschenk für mich verwendet hatte, gar nicht vergessen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Märchen vom Ararat.

(Fortsetzung.)

Endlich langte er am Ende der Schlucht an, und befand sich am Rande eines Abgrundes, dessen Tiefe er mit den Augen nicht absehen konnte. Ueber diesem tiefen Graben erhob sich ein Dom von Eiszinken, halb in Schnee gehüllt. Der Abhang, der in die Tiefe führte, war mit spizen Felsen, schauerhaften Anblickes, besetzt. Sein Auge sah in das Dunkel nieder, das ohne Zweifel furchtbare Geheimnisse bedeckte.

Laut pochte das Herz des Jünglings. Wo sollte er das Ziel seiner Fahrt finden? Ein neues Hinderniß schien die Richtung seines Weges verändern zu wollen. Er befragte abermals den Rosenkranz. Das Kugelnchen rollte nieder in den Abgrund, und an der entgegengesetzten Wand mit Blitzesschnelle wieder hinan. Der junge Abenteuerer empfahl sich seinem Schutzheligen, folgte, wiewohl sehr verlegen, wie er die Felsen übersteigen würde, dem Antriebe seines Muthes, und langte wie von übernatürlicher Kraft getragen, dort an, wo das allmächtige Kugelnchen seinen Lauf geendet hatte.

Jetzt befand er sich auf des Berges höchstem Punkte. Sein Fuß trat auf den weißen, jungfräulichen Schnee, der die Steine des Agri-Daugh krönt. Unter ihm brüllten die Bergströme, und der strahlende Glanz des Lichtes auf dem Krystalleneis blendete seine Augen. Er blieb einige Zeit in einem nicht zu beschreibenden Zustande heiligen Schauders. Endlich gewann Ueberlegung die Oberhand über sein Staunen, und er sagte zu sich selbst: hier muß auf die eine oder die andere Weise mein gefährvolles Unternehmen vollbracht werden. O Gott, verlaß einen armen Jüngling nicht, der dir mit dem ganzen festen Glauben eines echten Christen vertraut!

Dieses kurze Gebet gab ihm wieder Kraft und Muth. Noch einmal befragte er den Rosenkranz. Es war das letzte Kugelnchen. Mit Schreck sah er es den Abhang niederrollen, von den Unebenheiten desselben abprallen, verschwinden, wieder erscheinen, und sich endlich im Abgrunde verlieren.

Gott, stehe mir bei! rief der Jüngling erblassend. Es war aber nur der Schrei des Fleisches, denn sein Geist war stark. Er verlor den angezeigten Weg nicht aus den Augen, und drang muthig vorwärts. Mit Beunruhigung ward er einen Pfad gewahr, aber so enge, so gefährvoll, daß sich selbst für frischgrünes Gras eine

Vergesäße nicht darauf gewagt hätte. Gregorius zog seine Sandalen aus, um sicherer klettern zu können, die kleinste falsche Bewegung hätte ihm das Gleichgewicht geraubt, und ihn wie einen Schneeflocken in den Abgrund gestürzt. Wenn der kühne Abenteuerer einen Vorsprung des Felsens überschreiten mußte, schwebte er stets in furchtbarer Lebensgefahr. Schon hatte er, indem er wie ein Insekt an der von Eis und Granit gebildeten Wand niederkroch, eine geringe Strecke zurückgelegt, als ein schreckliches Schauspiel ihn plötzlich in abermalige Entnuthigung versetzte. Der Schlund, in welchem bisher das Schweigen des Grabes geherstet hatte, ertönte plötzlich von dem entsetzlichen Geschrei.

(Fortsetzung folgt.)

U n t e r s c h i e d.

Der gefährlichste Heerd der Revolutionen, sagt Panse unter andern in seiner Flugschrift: Frankreich und Europa, befindet sich auf der südwestlichen Hälfte Europa's, diese Hälfte betet am Altar der katholischen Kirche und die Religion ist eine der Haupttriebfedern ihrer Bewegung. Seitdem die römische Curie — und ich spreche hier nicht vom Wesen des katholischen Glaubens, sondern von ihrer kirchlichen Politik — seitdem sie die zeitgemäße Veredlung der Völker und den Schutz dieser Veredlung gegen raube Störungen weltlicher Gewalt hat fallen lassen, ist auch die Kirche selbst gefallen. Seitdem die Fürsten dieser fortschreitenden Veredlung Schem und Begünstigung angeboten haben, sind sie über die furchtbare Macht der Kirche hinausgestiegen und das Wunder der Reformation ist geschehen. — Man spricht von der außerordentlichen Macht der Gregore und Innocente, aber woher diese Macht ohne Schwert, ohne Heer, ohne Land? Ihre Hebel lagen im Aberglauben, antwortet man, und zum Unglück für Jahrhunderte hat man diese Antwort nicht untersucht. Darin lag sie allerdings; aber dieser Aberglaube war der Stand der Cultur und Rom war nicht darum mächtig, weil es des Aberglaubens, sondern weil es der Cultur der Zeit Meistler war. Sobald es diese Herrschaft sinken ließ und in einem irrigen Schluß aus Maximen der Vergangenheit sich zum Protektor des Aberglaubens erklärte, weil dieser die Stütze seiner Gewalt gewesen zu sein schien, hatte es auch aufgehört, die Welt zu regieren, d. h. sobald es die fortschreitende Cultur der Zeit in dem Kreise einer frühern Cultur festbannen wollte, verlor es die Leitung der großen Geistesbewegung und trat in eine feindliche Stellung gegen die ewigen Gesetze der menschlichen Natur. Hierin liegt der Schlüssel zu seiner Größe, wie zu seinem Falle, die Quelle von Heil für die Völker, wie von ihrem Unheil.

Reise-Zeitung.

Einiges über und von Dessau.

Da wäre ich denn nun hier angekommen, in dem gartenähnlichen, schönen und überaus angenehmen Dessau, zu welchem von allen Seiten die lieblichsten Anlagen führen.

Wiel, recht viel, hatte ich schon von Dessau und seinen innern und äußern Annehmlichkeiten vernommen, und sehnte mich demnach einmal darnach, mich von allem dem Gehörten selbst zu überzeugen, und wahrlich, nach einem fast dreitägigen Aufenthalt fand ich, nachdem ich das Schönste im Schönen gesehen, meine Erwartungen weit übertreffen.

Sei es mir demnach vergönnt, den freundlichen Lesern des immer stärker strahlenden Planeten ein schwaches Bild von dem zu skizziren, was ich hier sah und hörte.

Dessau ist ein recht hübscher, fast regelmäßig gebauter, außerordentlich reiner Ort. Die freundlichsten Plätze, die sehr schöne Cavalier-Strasse, mit mehreren Palästen und dem äußerst geschmackvoll gebauten Schauspielhause, das sogenannte Rondel, vor Allem der herrliche Lustgarten, dicht an dem alt ehrwürdigen Herzogschlosse und der silberprählenden Mulde gelegen, der nach Ionis führende Wall, das Louissium, der Georgengarten, der in seiner Art einzige Friedhof, auf welchem die ewigen Schläfer unter Palmen und Rosen gebettet sind, Alles dieß zieht die besondere Aufmerksamkeit eines jeden Fremden auf sich.

Der regierende Herzog Leopold Friedrich und dessen hochachtbare Gemahlin Friederike sind durch ihre Humanität, durch Milde, Gerechtigkeit, nicht allein hier, sondern auch im Auslande rühmlichst bekannt, namentlich sind die erhabenen Beide die verehrtesten Mäcene der Kunst und der Wissenschaft, so wie sie auch oft still und unbemerkt manche Thräne unverschuldeten Leides segensreich zu trocknen keinen Anstand nahmen. Gott wolle das edle so allverehrte Herrscherpaar noch lange vereint lassen und ihnen die Segnungen reinster Liebe und paradiesischen Friedens gewähren. Eine hohe Freude wurde dem Durchlauchtigsten Ehepaare dadurch eben kürzlich zu Theil, als dem ruhmwürdigen Fürstenhause ein vom treuen Volke längst erschnter Erb-

prinz zu Theil wurde, der unter würdiger, doch im Ganzen genommen stiller Festlichkeit am Sonntage, den 5. Juni d. J., das Licht der Taufe empfing, zu welchem Ende der Jubel des gesammten Dessauischen Landes laut wurde. Er erhielt die Namen Leopold, Friedrich, Franz, Wilhelm, Nicolaus. Möge derselbe, unter der Obhut seiner lebenswürdigen Eltern, an Milde dem Trajan, an Güte dem Antonin, an Weisheit dem Vespasian, an Ruhm aber seinen erlauchten, in der Geschichte rühmlichst bekannten Ahnherren gleich werden! Sodann im gleichen Sinne, still, doch würdig und erhaben wirkt gleich dem verehrungswürdigen Herzogspaaire, die sehr verehrte Frau Herzogin Mutter, Amalie, und ihre in den Herzen aller Dessauer hochangesehnen stehenden Söhne, die Prinzen George Bernhard, Friedrich August und Wilhelm Woldegar. Gott segne und schütze sie Alle, Alle, die Trefflichen verdienen es ob ihrer Menschenhuld und Leutseligkeit. So gibt es denn andererseits hier noch mehrere, allgemein geachtete Männer und Frauen, denen es Freude macht, Gutes zu wirken, dem suchenden Talente hülfreiche Hand zu leisten, und welche sich namentlich durch besondere Bescheidenheit beliebt zu machen wissen; Personen, deren Namen einen volltönenden Klang in Dessau's Mauern gewonnen, als der eines Kammerherrn von Berenhofst, Oberstallmeister von Gassey, die Stifträthe Richter und Thorspeck, Consistorial-Rath Köppen, Schuldirector Stadelmann, Dr. Hachfeld, die Kaufleute Sievers und Baugener, und mancher Andere, wie denn auch der verwitweten Frau Majorin von Knebel, als einer so ausgezeichneten Schirmfrau der Musen, ein lautes lobendes Erwähnen gebührt.

In dem erst seit Kurzem hier angestellten Bibliothekar, Herrn Lindner, findet der ihn Besuchende einen recht denkenden und artigen Mann, der seiner Stellung Ehre macht! —

(Beschluß folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Breslau, Anfang Mai 1831.

(Fortsetzung.)

Ah, lieber Planet, wir haben noch gar Viele, die nicht lesen können, schlaffe Reitgerten und goldne Sporen tragen und vornehmen Speichel geifern, ach wir haben auch Speichellecker — und das ist mein Trost, denn Einer von diesen wird's ihnen wohl in einer üppigen Stunde erzählen, daß ein bürgerlicher Referent die Frage aufzuwerfen sich erdreht habe, was sie der Gesellschaft nützen.

Aber sie sind uns doch von Nutzen: wie könnte ein Koch, der in Paris studirt hat, hier daheim seine Künste produziren ohne sie, wozu gäb's Diener, sogenannte Dome-
stiquen, welche statt der Menschenjacke die Livree angezo-

gen haben, ohne sie, wie erfahren wir, daß Menschen mit fünf Sinnen und menschlichen Anlagen nichts davon merken könnten, daß die Welt in einigen Jahrhunderten anders geworden sei, ohne sie?!

Die Leute sind ein bündiger historischer Beweis, wie vorsichtig man mit dem historischen Beweise umgehen müsse.

Das Militair, vorzüglich der höhere Theil desselben, dieser Staat im Staate — diese Definition möchte freilich kaum legitim genannt werden dürfen — schließt sich dem höhern Adel an, und der Mittelstand sieht es nur in officieller Beschäftigung.

Auch der Gelehrtenstand in seinen vornehmern Theilen sondert sich von der Allgemeinheit, und von einem Aufgehen

der Stände in einander ist also auch bei uns nicht die Rebe.

Soll ich nun auch der Kaufleute gedenken mit den Gold gefüllten Hosentaschen, den Coursen und Renten in den Viel oder Nichts sagenden Gesichtsfalten? Ei wohl — sie cultiviren einen Centralpunkt der Gesellschaftlichkeit — die sogenannten Börsenbälle.

Dahin mußt Du nun, lieber Leser, mag Dir Schwind sucht oder Zipperlein das Leben angenehm machen, mit mir, wenn Du einen ganzen Tract besitzest und Dir für drei Egr. ein Paar Batemörder kaufen kannst, so öffnen sich Dir für einen preussischen Thaler die Pforten unsrer Börse. Dieß Gebäude steht auf dem Blücherplatze, ist sehr schön, hat schöne Treppen, prächtige Säle und, wie ich glaube, mehr als ein bequemes Appartement, wo Du Mensch sein kannst. Hier darfst Du Dich dann über Mangel an allgemeiner Gesellschaftlichkeit nicht mehr beschweren. Hier ist ein preussischer Thaler der Stempel der Egalité.

Freilich ist das eigentlich für den Mann von Bildung, der keine miltende Kuh im Stalle hat, der vielleicht gar nur sein ganzes Leben zum Nutzen der Menschheit Notizen schreibt, die wohlfeil oder gar nicht gedruckt werden, zu viel, und für den Syrupkrämer, der im Winter nur fünf Mal, so oft nämlich Börsenbälle sind, unter Menschen geht, zu wenig, aber das ist nun einmal bei kaufmännischen Vergnügungen nicht anders — ohne Speculation kein Leben, ohne Geld nichts, nicht einmal eine Ohrfeige, die kostet dreißig Thaler. — So hat doch die Kaufmannschaft den Ruhm, zum Beweise hoher Civilisation Bälle zu veranstalten, und so mit der Civilisation Geld zu verdienen; auch das Ansehen dieser Civilisation aus der Vogelperspektive, d. h. von der Gallerie, kostet zwölf Groschen — so ist das Gewissen der Börsenleute beruhigt: Es circulirt doch Geld, und Du kannst nun beliebig dem Ersten Westen auf den großen Fuß treten; er wird Dich zerknirscht dafür um Verzeihung bitten.

Hier können sich nun aber auch Schriftsteller für diesen Thaler Versorgungen und Honorar für ein ganzes Jahr holen, denn hier finden sie mit bloßem Auge Stoff zu Foliobänden von Satyren, Possen, Abgeschmacktheiten.

Da kommt z. B. ein langer, breit, etwas platt gewachsener Mann auf Dich zu, dem's auf der vornehm herausgebrückten Unterlippe anzusehen ist, er sei ein Lord. Man bedauert den Mann, daß er in so wenig fashionabler Gesellschaft seinen geistreichen Schweiß mit dem ostindischen Taschentuche abtrocknen muß, denn man sieht's ihm an, wie er sich eigentlich ennuyirt. Der Lord ist auf dem größten Fuße zu leben gewohnt, er trägt Pariser, vorn sehr breit abgeschnittene, Schuhe und sehr gediegene Schnallen und karierte Strümpfe.

Er streift an einem unglücklichen jungen Philosophen vorüber, der bescheiden in der dritten Position dasieht und sich für den geliebten Thaler zu amüsiren Mühe gibt — des Lords Blick fällt auf des Philosophen sehr einfaches

schleissches Fußwerk, und er fragt ihn im Vorbeigehen mit echt englischer Ironie:

Sie waren nie in Paris?

Der bescheidene Philosoph: Nein.

Lord: Kennen Sie Hume's System?

Phil: Nicht ganz genau.

Lord: Ich bedaure Sie.

Der Lord sieht den Philosophen noch einmal schnell von oben bis unten an und geht rasch weiter. Der Philosoph ist verblüfft und läßt die dritte Position ein. Der Lord tritt dicht an eine Dame heran, betrachtet sie und schweigt eine Weile. Unterdeß können wir dem Leser sein Abbild eiligst skizziren: Sein Kopf ist viereckig und von dünnen, glattgestrichenen Haaren spärlich gegen die Zugluft geschützt, der Teint ist dunkelfarbig, zum Zeichen, daß er nicht ohne Gefahr die Linie passiert habe, die Stirn ist sehr frei und trägt denkende Falten zur Schau, die Nase ist sehr vornehm und so gewiß wegwerfend, wie man sie oft bei guten Jagdhunden sieht; der Mund — Maul ist ein beßres, aber weniger anständiges Wort — ist groß — das Ganze ist nicht antik, nicht klassisch, aber modern. Cravatte und Hemisette sind englisch, die Beinkleider spanisch, sehr eng und bedecken lange, große Beine, andeutend, daß er große Sprünge mache.

Voilà notre Gentleman! —

Mit milde, vornehmen Lächeln spricht er zur Dame:

Denn Alles, was besteht
Ist werth, daß es zu Grunde geht!

Dame: Wie so?

Lord: Man weiß doch nur in London fashionable zu leben.

Dame: (Schweigt)

Lord: My Romeo! Sprechen Sie englisch? Shaftesbury's Philosophie müssen Sie studiren — der Mann ist brillant, Voltaire ist nichts dagegen. On porte à présent à Paris les coëffures à la leopard — les connaissez-vous déjà?

Dame: Pas encore.

Lord: Mon dieu! Farewell Miss — (er umschlingt sie, stürzt sich mit dem Blicke der Verzweiflung wie Sappho in's Meer, in den Cotillon und reißt einige Paare um, die verschüchtert in den Hintergrund fliehen).

(Beschluß folgt.)

B u n t e s.

Herr Dettlinger hat jetzt versprochen, zu den Berliner Karikaturen, „wie Lichtenberg zu Hogarth's,“ Commentare zu liefern. Dettlinger und Lichtenberg! So schön zusammengestellt wie Saphir und Jean Paul. Dettlinger's Commentare werden sich wohl zu denen Lichtenberg's verhalten wie die Berliner oft matten, gemeinen Wüßerwige zu Hogarth's trefflichen Karikaturen.